

BOCCIA

Die beiden Spieler machen Pokergesichter. Sie haben noch eine Kugel, und der Kampf steht, bei fünfzehn möglichen Punkten, vierzehn zu vierzehn. Wenn es ihnen gelingt, die beste Kugel des Gegners wegzuschlagen und dafür ihre eigene näher an den Pallino, die kleine Zielkugel, zu bringen, haben sie gewonnen. Wenn nicht, haben sie verloren.

Die Partie wird auf der Bahn des Boccioclubs VBL in Luzern ausgetragen. Das Turnier um die Trofeo Mario Paulitti ist im Gang; auf den Anlagen der städtischen Klubs spielen einhundertvier. Zweiermannschaften im Cupsystem um den Sieg. Am Rand der VBL-Bahn, unter einer riesigen Schweizer Fahne, sitzen ein paar Zuschauer. Sie sagen kein Wort. Auch der Schiedsrichter und die beiden Gegner, mit unbewegten Gesichtern, beobachten, was geschieht.

Die zwei, die am Zug sind, stehen zusammen und reden leise. Sie tragen dunkelblaue Pullover mit dem Abzeichen ihres Klubs, graue Hosen, weisse Turnschuhe: Mannschaftsdress, Kampfanzug. Zwischen den Fingern des einen brennt eine Zigarette. Der andere poliert mit einem Lappen mechanisch seine Kugel, die letzte, die entscheidende, per bacco!

Plötzlich tritt er einen Schritt vor. «Al volo!» ruft er. Nicht schieben wird er es, durch die Luft wird er es werfen, das Kügelchen, das elende, das gesegnete, ach gebe der Himmel, dass es treffe! Der Spieler nimmt Anlauf, macht zwei Sprünge, wirft. Dann steht er auf einem Bein und formt mit der Hand beschwörend den Flug der Kugel nach. Ein helles, zweifaches Klicken. Er hat die gegnerische Kugel und den Pallino getroffen, und irgendwie hat er es fertiggebracht, dass am Ende des verwirren-

den Hin und Her seine eigene Kugel dem Pallino am nächsten liegt. Er hat den Punkt gemacht.

«Preso!» sagt der Schiedsrichter bestätigend. «Bravo!» ruft ein Zuschauer. Die Verlierer gratulieren. Die Sieger gehen von der Bahn, erlöst, sie sind eine Runde weitergekommen. Aber sie machen noch immer Gesichter wie auf dem Fussballfeld.

Wo um alles in der Welt ist das laute, fröhliche, leidenschaftliche Boccia meiner Kindheit hingekommen? Wein, Brissago, Geschrei, Gelächter, Stöhnen, Fluchen, Musik. Alles verschwunden. Statt dessen dieses introvertierte Kammerpiel: Stille, Konzentration, unheimliche Präzision, heiliger Ernst. Geblieben ist der Reiz des Spiels, die Spannung, faustdick, lautlos, nur messbar an den Gesichtern, an den Bewegungen, selten an einem Ausruf. Auch die Zigaretten sind noch da, zur Beruhigung der Nerven. Und manchmal liegt, noch immer, ein Glas Wein drin.

Boccia», sagt Mirto Ghirlanda, «ist vom blossen Vergnügen zum richtigen Sport geworden. Früher hat man sich damit die Zeit vertrieben, heute opfert man seine Zeit dafür.» Ghirlanda lebt als Tessiner in Luzern. Er ist Präsident der Kantonalen Bocciavereinigung und, seit zwanzig Jahren, Präsident des Boccioclubs Pro Ticino.

«Es hat sich vieles verändert», sagt er. «Unsere Vereine sind alle so um 1933, 1934 entstanden. Sie wurden von Tessinern und Italienern gegründet, und Boccia war damals ein Feierabendvergnügen. Heute gibt es einen Turnierplan, ein Reglement, das immer diffiziler geworden ist, und auch die Bahnen sind anders, viel feiner als früher.» Ist es schade um das Boccia von damals? «Si-

Bitte umblättern



Das Boccia der Väter – Wein, Brissago, Geschrei, Gelächter, Stöhnen, Fluchen, Musik – gibt es nicht mehr. Aus einem Vergnügen ist ein Sport geworden. Es gibt jetzt eine Schweizerische Bocciavereinigung, einen Turnierplan, ein zweiunddreissig Seiten starkes Reglement, mit allen notwendigen Vollmachten ausgestattete Schiedsrichter. Boccia ist erwachsen geworden, ernster, stiller, disziplinierter. Doch es ist deswegen nicht weniger spannend. In der Zentralschweiz gibt es rund zweihundert lizenzierte und hundert unlicenzierte Spieler. Sie trainieren oft und hart – denn Boccia ist kein Kinderspiel.



cher, das Spiel ist ernster, aggressiver geworden. Doch es ist eben eine Entwicklung. Die Schweizerische Bocciaver-einigung will, dass Boccia als Sport anerkannt wird. Also muss man diesen Kurs steuern.»

Das Reglement der Bocciaver-einigung hat 32 Seiten. Darin wird der Spielgrundsatz des Bocciaspiels so festgehalten: «Das Bocciaspiel besteht darin, die Bocciakugeln möglichst nahe an den Pallino zu bringen, d. h. den Punkt zu machen (fare il punto).» Dieses Ziel könne durch verschiedene Wurfarten erreicht werden: einfaches Schieben der Kugeln oder Werfen durch die Luft. Ferner werden Länge und Breite des Spielfeldes, Art und Gewicht der Kugeln, Spielvorschriften, Messanleitungen für den Schiedsrichter – wenn er die Distanz der Kugeln nicht von blossem Auge feststellen kann – ausführlich behandelt. Es gibt auch Verhaltensmassregeln. Die Spieler, heisst es, müssen sich «korrekt» verhalten. «Schlechtes Benehmen, Beleidigungen, Flüche» und dergleichen würden nicht geduldet. Der Schiedsrichter könne den Fehlbaren mahnen. Die Organisatoren könnten ihn sogar ausschliessen.

Für Renato Amadò, den Präsidenten des Bocciac-club Kickers, war es vorbei mit der Gemütlichkeit beim Boccia, als die Turniere mit den Geldpreisen begannen. «Es geht jetzt um etwas», sagt er. «Die Freude am Spiel ist immer noch da, aber die Atmosphäre ist nicht mehr so gelöst. Und auch das Training ist härter geworden.» Der Einsatz an den Turnieren um Geld und Trophäen beträgt zehn Franken je Spieler. Die Vereine müssen neunzig Prozent dieser Einnahmen als Preissumme aussetzen. «Reich wird man nicht», meint Mirto Ghirlanda. «Wenn einer in die Ränge kommt, ist das eine Spesen-schädigung. Und es gewinnen nicht immer dieselben, die Spitze ist breit genug. Ein guter Spieler hat durchaus eine Chance.»

Lizenzierte Spitzenspieler trainieren drei- bis viermal in der Woche während je zwei bis drei Stunden. Ein Konditions-training betreiben sie nicht, «obwohl» das nichts schaden würde», sagt Amadò. Ein Turnier ist anstrengend, es dauert vom Morgen bis am Abend, es braucht Ausdauer und Nerven.» Der diesjährige Turnierplan sieht für die deutsche Schweiz 77 Turniere vor; sie-

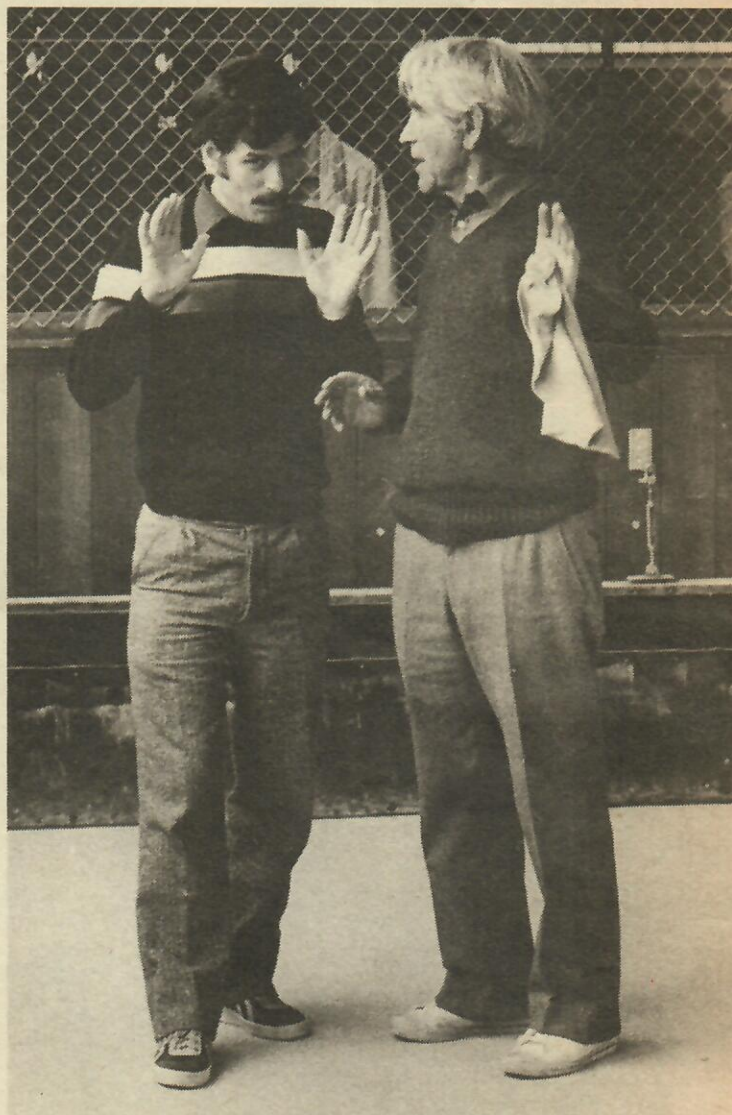
ben davon werden in Luzern ausgetragen, eines in Zug. Die Tessiner haben ihren eigenen Turnierplan. Ausserdem gibt es die Turniere des Firmensports, an denen zum Beispiel die Bocciacclubs der Bell AG und der Viscosuisse teilnehmen.

Die Bocciaver-einigung ist in 16 Kantonalverbände gegliedert. Die achttausend lizenzierten Spieler – fünftausend von ihnen kommen aus dem Tessin – tragen ihre Meisterschaftskämpfe in fünf nationalen Veranstaltungen aus: in den Spielen um die Meisterschaft der Einer-, Zweier- und Dreiermannschaften, um den Schweizer Cup und den Juniores-titel. Die Gebrüder Amadò aus Luzern haben den Zweier-Meistertitel 1952 erobert. Realini/Gazzo siegten 1962, die Mannschaft Mathys/Mignoli/Pozzoni vom BC Kickers war 1976 im Dreier erfolgreich.

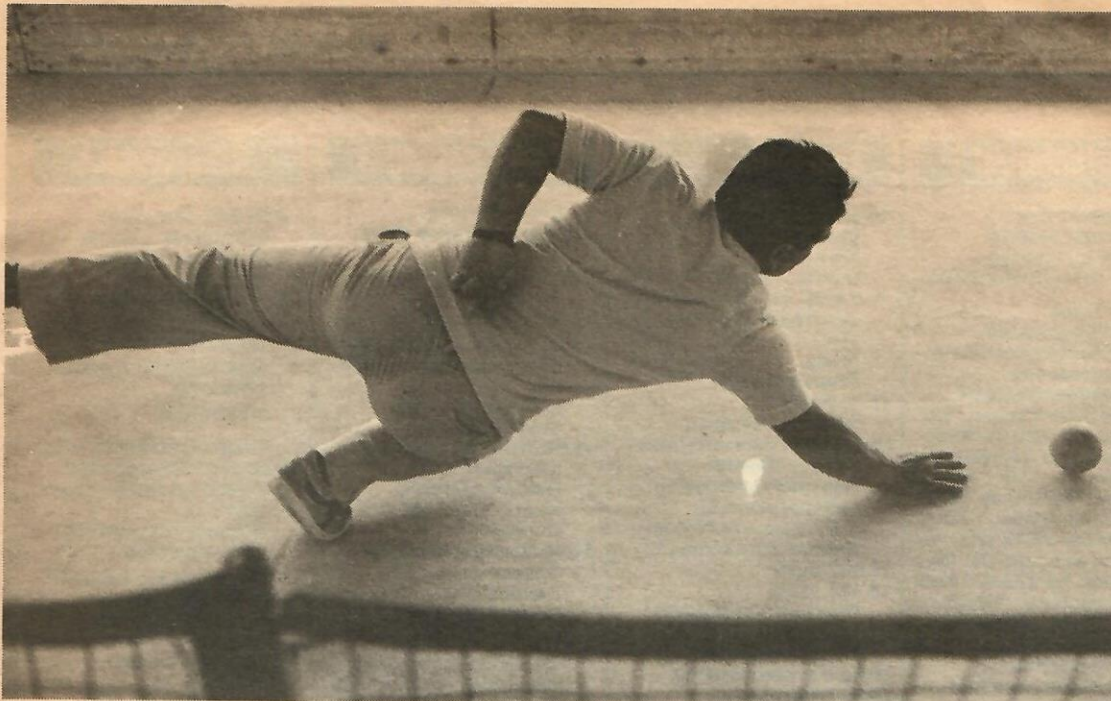
In Luzerner Bocciakreisen ist man stolz auf diesen Titel. Er zählt doppelt, denn es ist schwer, gegen die Übermacht der Tessiner anzukommen. Im Tessin ist alles anders. Hier ist der Kantonalverband in Regionalverbände unterteilt, weil es so viele Spieler gibt, hier findet jeden Abend ein Turnier statt, hier gibt es keine Nachwuchssorgen und hier spielen auch die Frauen mit. «Und zwar die jungen, nicht wahr», sagt Ghirlanda mit einem Augenzwinkern. «Das zieht auch die jungen Männer an. Bei uns gibt es zwei oder drei lizenzierte Spielerinnen, im Tessin sind die Frauen quasi gleichberechtigt. Es gibt viele sehr gute Spielerinnen.» Im Tessin ist Boccia, genau wie in Italien, ein Volkssport.

Bei uns ist er, noch immer, ein Heimwehsport. Wer als Italiener oder Tessiner in die Deutschschweiz kommt, findet in einem Bocciacclub das vertraute Spiel, die vertraute Sprache. Die zweite Generation allerdings spielt meist nicht mehr Boccia. Sie hat den Sport nicht von Kindsbeinen auf erfahren und sie hat andere Möglichkeiten. Achtzig Prozent der Spieler sind bei uns Tessiner oder Italiener; die Einheimischen sind oft in mittleren Jahren innerhalb eines Sportvereins – Kickers, FCL – zur gemächlicheren Bocciasektion übergetreten.

Dino Pozzoni, Italiener von Geburt, lebt schon lange in Luzern. Er gilt als hervorragender Spieler, als besessener auch, und er weiss schwungvoll darüber zu reden, was ihm beim



Um die Kugel so nahe als möglich an den Pallino zu bringen, kann man sie entweder übers Spielfeld rollen lassen oder sie mit einem «Rigolo» oder «Volo» durch die Luft werfen. Oft beraten sich die Spieler vor einem wichtigen Wurf (oben), und manchmal kommt es vor, dass die Distanz der gegnerischen Kugeln vom Pallino nur um Millimeter abweicht. Dann muss der Schiedsrichter ein besonderes Messgerät zur Hand nehmen und die Spielsituation haargenau ausmessen. In jüngster Zeit sind überall, meist in Fronarbeit, gedeckte Hallen entstanden, in denen man fast das ganze Jahr spielt.



Boccia Vergnügen macht. «Du musst alles spüren, alles riechen», sagt er, «die Bahn, das Spiel, den Gegner, du musst alles überblicken, alles kalkulieren, oh, wie ein Computer musst du sein! Du musst den Gegner ins Verderben locken, ja? Du musst ihm Fallen stellen. Und wenn du einen Punkt verlieren musst, dann musst du einen Punkt verlieren – mag sein, dass du dadurch zwei gewinnst.»

Auch Manfred Mathys, sein Mannschaftskollege, ist einer der besten Spieler in der Zentralschweiz. Er hat beim FC Kickers Fussball gespielt und danach zum Bocciacclub gewechselt. «Wer gut Boccia spielen will, braucht Distanzgefühl, Konzentration, sehr gute Nerven», sagt er. «Auch taktisch muss er erfahren sein. Es gibt Spieler, die sind stark im Kurzspiel, andere im Langspiel – je nachdem setzt man den Pallino an. Daneben spielt die Bahn eine Rolle, jede hat ihre Tücken, es gibt offene, gedeckte, feinere, gröbere. Die Tagesform ist wichtig. Und etwas Glück muss man auch haben.»

Und das Boccia der Väter? Manchmal wird es wieder geübt, an Veteranentreffen, bei vereinsinternen Turnieren, wenn grössere und kleinere Könner zu Mannschaften ausgelost werden. Dann wird der Sport wieder zum Spiel.

Für Raimond Cattaneo, den Präsidenten des Bocciacclubs VBL, ist sportlicher Ehrgeiz gut, aber nicht das Wichtigste. «Sie fürchten uns nicht gerade, wenn wir an einem Turnier daherkommen», schmunzelt er. «Nach zwei, drei Stunden tauchen unsere Leute alle wieder auf, jeder mit einer anderen Ausrede. Dann nehmen wir die Handorgel und bauen ein Fest.» Er glaubt, dass ein Bocciacclub etwas zum besseren Verhältnis zwischen Tessinern, Italienern und Deutschschweizern beitragen kann. «Man gibt sich Mühe, die Mentalität des anderen zu verstehen, man trifft sich auch privat», sagt er. Und das sei auch etwas wert.